Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 24 (1941)
Heft: 6

Artikel: Wir vergreisen
Autor: Stebler, J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-409164>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 1. jeden Monats

Redaktion: Transitfach 541 Bern	Am liebsten hört ja der Mensch auf die falschen Propheten. <i>Prof. Dr. J. R. von Salis.</i>	Abonnementspreis jährl. Fr. 6.— (Mitglieder Fr. 5.—) Sämtliche Adressänderungen und Be- stellungen sind zu richten an die Ge- schäftsstelle d. F. V. S., Postfach 2141 Zürich-Hauptbahnhof, Postsch. VIII. 26 074.
INHALT: Wir vergreisen. — Gottfried Kellers Weltanschauung (1. Fortsetzung). — Jesus' Charakter (Schluss). — Das Gejammer über den Geburtenrückgang. — Vermischtes. — Theodor Tobler. — Ortsgruppen. — Feuilleton: Der Jetzerhandel in neuer Beleuchtung. Verschiedenes.		

Landesbibliothek
Bern

Wir vergreisen.

*So lautet voller Vehemenz
Und tief besorgt die Konsequenz
Statistisch gut geschuller Leute,
Wir seien sozusagen heute
In demographischem Bezug
Nicht mehr recht produktiv genug,
So dass die Folge dieser Sünde
Unmittelbar in Aussicht stünde.
Da haben wirs! - O Schreck, o Graus,
Wir sterben schlucksessive aus!*

So überaus lustig ist die Sache nun wiederum nicht. Denn dass wir vergreisen, ist eine unbestrittene Tatsache, das beweist uns ein Blick in jedes Dancing, das beweist uns der Umstand, dass es immer mehr Leute gibt, die beispielsweise Jazz für Musik halten und davon nicht tobsüchtig werden, kurz, es bestehen gewisse Anzeichen dafür, dass die geistige Verkalkung unserer Generation rasche Fortschritte macht. Dass wir vergreisen, ist nicht wegzuleugnen, und deshalb sind auch die Versuche nur zu begrüssen, die dieser Degeneration entgegenarbeiten.

Doch halt, der Kampf gilt ja gar nicht der geistigen Vergreisung, sondern dem Geburtenrückgang. Dieser ist augenblicklich das Krebsübel unserer problembeschwerten Zeit. Es ist ausgerechnet worden, dass, wenn diese Dekadenzerscheinung im bisherigen Umfang sich fortsetzt, in soundsoviel Jahren die schweizerische Bevölkerung auf einen beschämenden Prozentsatz der heutigen zusammengeschmolzen sein wird, und man kann sich mit einiger Phantasie sehr gut den letzten Mohikaner vorstellen, der da in späterer Zeit von der bodenlosen Liederlichkeit seiner Urväter auf bevölkerungspolitischen Gebiet zeugen soll.

Gewiss, das Problem drängt sich auf. Es lässt sich keineswegs durch eine Handbewegung abtun. Die mahnenden Rufer zur Selbstbesinnung haben ohne weiteres Recht, wenn sie Ursache und Wirkung des ungenügenden Kindernachwuchses im ganzen Blätterwald herum erörtern; dass sie dabei in den düstersten Farben schildern, sei ihnen nicht übel genommen. Es spricht viel ehrliche Besorgnis aus ihrer Diskussion und es zweifelt niemand daran, dass sie nur das Beste wollen.

Ueber die Wirkung herrscht eine geradezu verblüffende Einigkeit der Ansichten, die Ursachen werden von verschiedenen Standpunkten aus beurteilt. Soweit jedenfalls sind wir

heute, dass offen zugegeben wird, die Kinderarmut sei eine Begleiterscheinung der misslichen sozialen Lage breiter Bevölkerungsschichten und werde vor allem durch die materielle Besserstellung der Familie behoben werden müssen. Den vorgeschlagenen mehr oder weniger tauglichen Massnahmen braucht nichts beigefügt zu werden. Was da an Ausgleichskassen usw. geschaffen werden soll, mag eine bescheidene Wirkung erzielen, indessen wird niemand über die Tatsache hinwegsehen, dass den Familienzuschüssen, Kinderzulagen und wie die Unterstützungen alle heissen, der Charakter eines Almosens zukommt. Der wirklich freie Mann wird für den Unterhalt seiner Kinder selbst aufkommen wollen, was ihm staatlicherseits an — wohlverstandenen ungenügenden — Prämien zur Bevölkerung seiner Kinderstube zugeschoben werden soll, lehnt er als entwürdigend ab. Erlaubt ihm sein Verdienst die Erhaltung einer Familie nicht, so haftet an dem staatlichen Zuschuss ein bitterer Beigeschmack. Er will für seine berufliche Arbeit anständig bezahlt sein, und nicht für die Arbeit anderswo. Ist das erstere nicht der Fall, so verpflichtet er sich mit der Annahme der Unterstützung dem Staat, und dagegen sträubt sich sein Stolz. Es dürfte keine Familie geben, in der die Kinder bewusst für den Staat gezeugt wurden, im Willen, der Nation Menschenmaterial zu liefern, das widerspräche ihrem ethischen Grundgesetz. Die Frau gebiert ein Kind, weil sie eines will, für sich will, und nicht weil der Staat eines von ihr verlangt. Und wenn der Staat heute die Gebärfreudigkeit durch Trinkgelder an die Eltern steigern soll, so beweist das, dass etwas faul ist, entweder in der Familie oder in Dänemark.

Doch sei in diesem Aufsatz nicht davon die Rede. Er will bloss einen vielgehörten und gedankenlos nachgebeten Vorwurf unter die Lupe nehmen, nämlich den, die sinkende Kinderzahl sei auf die Verantwortungslosigkeit der Eltern und solcher die es werden könnten zurückzuführen.

Ein grosses Wort, Verantwortung. Da sei in erster Linie gefragt: Verantwortung wem gegenüber? Es hängt ausserordentlich viel von der Beantwortung ab. Denn fühle ich mich in erster Linie dem Staat gegenüber verantwortlich, so habe ich die Pflicht, ihm Menschenmaterial zu schaffen, damit die Kasernen ihren Zweck weiterhin erfüllen können, bezieht sich diese Verantwortung aber auf meine Kinder, so werde ich ihre Zahl so zu bemessen versuchen, dass ich die Verantwortung für ihre künftige Existenz tragen kann, und dieses ganz natürliche Pflichtgefühl nennt man in der Diskussion um die

Vergreisung heute Verantwortungslosigkeit. Womit bewiesen ist, dass das Schwergewicht der intimsten aller Dinge sich von der Familie auf den Staat verschiebt; das Kind wird zum Objekt der Staatsraison. Auch hier also der gewisse Beigeschmack.

Der Hang zum Wohlleben, die Vergnügungssucht ertöte den Drang nach dem Kinde. Das mag zu einem gewissen Teil stimmen. Aber ebenso gewiss ist es ein verschwindend kleiner Teil der Bevölkerung, der aus diesen Gründen auf das Kind verzichtet. Man sollte sich das Urteil denn doch nicht gar zu leicht machen. Der wahre Grund liegt eben, entgegen der offiziellen Anschauung, gerade im Verantwortungsbewusstsein, und zwar nicht dem Staate, wohl aber dem Kinde gegenüber.

Es gibt das soziale und das ethische Moment. Das eine ist bereits gestreift worden. Die Verantwortung dem Kinde gegenüber gebietet, dass man aus ihm einen lebensstüchtigen Menschen mache, ihn mit dem bestimmten Minimum an Kenntnissen ausrüste, die für sein späteres Fortkommen erforderlich sind. Er soll zum mindesten einen Beruf lernen und ihn später auch ausüben können. Niemand wird bewusst Kinder in die Welt setzen wollen, um sie später Schnee schaufeln zu lassen.

Der Grundgedanke heute ist doch der: hat mein Kind Aussicht auf ein menschenwürdiges Dasein oder wird es mit einiger Bestimmtheit im grossen Heer des Proletariats untertauchen müssen. Das letztere ist unweigerlich der Fall, wenn ihm kein genügendes Rüstzeug mit auf dem Weg gegeben werden kann, dieses aber hängt von den vorhandenen elterlichen Mitteln ab.

Da liest man überall die schöne Rechnung: drei Kinder verschaffen einem Erwachsenen Arbeit. Besser sollte es heissen: drei Kinder könnten einem Erwachsenen Arbeit verschaffen, wenn sie als Vollkonsumenten ihrer Gattung in Erscheinung träten, vorausgesetzt wäre, dass diese drei Kinder auch wirklich ohne Rücksicht auf oekonomische Hindernisse ihre Bedürfnisse an Kleidung, Nahrung, Ausbildung usw. befriedigen könnten, und hier ist ein Fragezeichen am Platz. Aber vorausgesetzt dass dies alles wirklich zuträfe, dass die menschliche Arbeitskraft nicht immer mehr von der maschinellen verdrängt würde, drängt sich da ein kleines Rechenexempel auf. In der zweiten Generation brauchte es bereits neun Kinder um die ersten drei inzwischen erwachsenen zu beschäftigen, für die wiederum müssten siebenundzwanzig weitere Kinder als Konsumenten her, und um dieser dritten Generation Arbeit zu verschaffen, wären weitere einundachtzig Nachkommen nötig. Da aber nicht bloss eine, sondern normalerweise zwei Generationen im arbeitsfähigen Alter stehen, müsste also auch mit der entsprechenden Kinderzahl gerechnet werden. (Die

These, drei Kinder auf einen arbeitsfähigen Erwachsenen bedeutet theoretisch die achtköpfige Familie.)

Die derart rasch anwachsende Bevölkerungszahl hätte zur Voraussetzung, dass der einzelne junge Mensch als Konsument erst vollwertig in Erscheinung träte, denn sonst stünde er im verdienstfähigen Alter der sogenannten Ueberproduktion, also der Arbeitslosigkeit gegenüber. Die Frage lautete also: wie schaffen wir dem Familienvater einen ausreichenden Verdienst zur Erziehung einer grossen Kinderschar, ohne ihn durch Almosen in irgendwelcher Form demütigen zu müssen. Und weil wir in den heutigen wirtschaftlichen Verhältnissen um Almosen nicht herumkommen, wird der Verantwortungsbewusste eben die Folgerungen ziehen, und zwar auf seine Art. Denn schliesslich ist das Kinderkriegen immer noch seine höchst persönliche Angelegenheit.

Wenn das Ganze nicht so furchtbar ernst wäre, sähe man sich zu einer kleinen Ironie versucht: welche neue Mordmaschinen müssten denn bloss wieder erfunden werden, um die in der dritten Generation — nach der rechnerischen Theorie — schon vorhandene grosse Zahl an Menschen wieder umzubringen? Und da die komplizierte Tötungsmethode des modernen Krieges pro Mensch das Vielfache der Kosten verschlingt, die zu seiner Aufpäppelung benötigt werden, so stünde man am Ende doch wieder vor einer ungeheuren Verarmung, die Kinderzahl würde notgedrungen — wie heute — von neuem beschränkt werden und der Kreis wäre also geschlossen.

Damit ist auch das mehr ethische Moment angeschnitten. Es handelt sich nicht bloss darum, Kinder zu zeugen, die nicht für das Armenhaus bestimmt sind, man möchte sie auch nicht wie Ungeziefer vernichten lassen. Und da eröffnen sich gerade heute höchst unerfreuliche Ausblicke. Wer will behaupten können, dass nicht gerade sein Kind von Bomben zerfetzt werden dürfte, und wer sieht dieser Aussicht denn gleichmütig entgegen? Der sicherste Schutz gegen die entfesselten Kulturerrungenschaften ist immer noch das Ungeborene. Nein, es ist wahrhaftig nicht, oder in den wenigsten Fällen Verantwortunglosigkeit des Individuums, wenn die Kinderzahl sinkt und mit den hausüblichen Mitteln nicht mehr höher gebetet werden kann, es ist ganz einfach eine natürliche Folgeerscheinung von Zuständen, über die sich eine Welt nicht genug schämen können wird.

Wenn es eingangs hiess, dass wir «schlucksessive» aussterben, so ist das in vielen Fällen zutreffend. Der Einfluss des Alkohols sowohl auf die Sterblichkeitsziffern wie auf das Untüchtigsein zum Leben ist bekannt. Aber gerade aus jenen Gegenden, in denen die Schnapsflasche lose in der Rocktasche

Feuilleton.

Der Jetzerhandel in neuer Beleuchtung.

Wir haben im vergangenen Jahr im Feuilleton unter dem Titel «Bilder aus dem alten Bern» auch vom „Jetzerhandel“ berichtet, jener erbaulichen Geschichte von dem Streite der Dominikaner gegen die Augustiner und die furchtbar wichtige Frage der unbefleckten Empfängnis Mariä. Das Ergebnis des Streites, ob die Empfängnis der Maria befleckt oder unbefleckt gewesen sei, ist für uns moderne Menschen völlig schnuppe.

Der ganze Streit der Pfaffen, der mehr als 300 Jahre dauerte, vom 12. bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts «mit seinem krassen Aberglauben, spitzfindigen Dogmengeiz, Geisterspuk und flammenden Scheiterhaufen, in dem sich das Mittelalter im Jetzerhandel, 20 Jahre vor dem Einzug der Reformation in Bern, noch einmal in seiner finsternen Gestalt erhob», wurde kürzlich im Beiblatt des «Bund» (im kleinen Bund) in drei Nummern in voller Breite dargestellt.

In dieser Darstellung ist neu die Auffassung, dass die vier Dominikanermönche (der Prior Johannes Vatter, der Subprior Franz Ueltschi, der Schaffner Steinegger und der Lesemeister Dr. Bolzhurst), die alle vier von einem Gerichte zum Tode verurteilt und am 31. Mai 1509 im Schwellenmätteli, unter der heutigen Kirchenfeldbrücke in Bern, lebendig verbrannt wurden, Opfer eines Justizmordes gewesen seien, dass dagegen der Schneider Jetzer, das Opfer der Mönche, ein Filou gewesen und eigentlich gehängt hätte werden

sollen. In schöner Eintracht hätten der katholische Historiker Dr. N. Paulus und der protestantische «Theologe» Professor Dr. Steck in Bern die Prozessakten von 50 Jahren einer Revision unterzogen und festgestellt, dass das Gericht in vielen Beziehungen unkorrekt gehandelt habe und das Urteil ein Fehlurteil gewesen sei.

Von den drei Richtern, dem Bischof von Lausanne, dem Bischof von Sitten (Matthäus Schinner, dem spätem Kardinal) und Petrus Siber, dem Vorsteher des Predigerordens der Dominikaner, habe letzterer auf Befehl des Papstes Julius II. nicht in den Prozess eingreifen dürfen und Bischof Schinner habe die Leitung des Prozesses überragend beeinflusst, und zwar im Auftrage des Papstes um die Berner für Truppenlieferungen an ihn günstig zu stimmen. Der Justizmord wäre somit von Papst Julius II. und dem Bischof Matthäus Schinner begangen worden.

Uns Freidenker könnte das ja egal sein, ob diese beiden «Helden» der Weltgeschichte auch diese Schurkerei auf ihrem Gewissen haben oder nicht. Wenn wir der Auffassung vom Justizmord an diesen vier Mönchen widersprechen, so deshalb, weil es nicht angeht, moderne Auffassungen in die Prozessgeschichte des Mittelalters einzutragen.

Sicherlich erscheint uns Modernen das Urteil über die vier Mönche unmenschlich und viel zu hart — aber es war eben mittelalterliche Rechtsprechung.

Sicherlich ist die Anwendung der Folter ein Mittel, das nach moderner Auffassung zur Feststellung der Wahrheit unzulässig ist — im Mittelalter hatte man aber andere Auffassungen.

zu liegen pflegt, tönt der Ruf nach Kinderreichtum am lautesten, und es beschleicht einen ein bitteres Gefühl angesichts des Umstandes, dass gerade hier mit dem Verantwortungs-begriff operiert wird.

In einem Berner Spital ist letzthin ein zehnjähriges Mädchen an Syphilis gestorben, als letztes einer Anzahl Geschwister, die alle denselben Tod gefunden haben sollen. Wahrscheinlich, ein sonderbares Verantwortungsgefühl der Eltern dem kinderhungrigen Staat gegenüber und ein noch sonderbareres in bezug auf das Kind.

Vorderhand vergreifen wir also trotz allen wohlgemeinten Ratschlägen weiter. Das will nicht heissen, dass der Wille zum Kind erstorben ist. Und, davon bin ich fest überzeugt, die Welt wird wieder von Kinderlachen erfüllt werden, wenn der Mensch einmal nicht mehr gezwungen sein wird, mit einem Gummirüssel vor der Nase sein Leben in einer luftschutzverdunkelten Höhle zuzubringen. *J. Stebler.*

Gottfried Kellers Weltanschauung.

Seine Stellung zu den Ideen von Gott und Unsterblichkeit, zu Religion und Kirche.

Von Ernst Akert.

(1. Fortsetzung.)

Die Mutter erzählte ihrem Gottfried gern und mit warmer Beredsamkeit biblische Geschichten, vornehmlich aus dem alten Testament, aber auch die wunderbare Speisung der 5000 und anderes, während die blutige Leidensgeschichte Christi mehr in pflichtgemäss frommem Erzählen ihm beigebracht wurde. Aber die Phantasie und das Gemüt Gottfrieds blieben bei dieser Leidensgeschichte leer, da er keine Erfahrungen machte, die ihm dieses Leiden verständlich gemacht hätten. So war ihm Gott nachgerade eine farblose und langweilige Person, trotzdem er ihn sonst respektierte. In der Folge traten Versuche an ihn heran, Gott herauszufordern, ihm Schimpfworte, wie er sie auf der Strasse hörte, zuzurufen, diese aber sofort wieder bereuend zurückzunehmen, ihn um Vergebung zu bitten.

Das alles erzählt Keller im Grünen Heinrich. Es dürfte eine Mischung von Dichtung und Wahrheit sein.

Im Hause der Mutter, das von unten bis oben ausgemietet war, zog 1828 das Ehepaar Hotz ein, das im Parterre einen Trödlerladen betrieb. Die jugendliche Phantasie des aufge-

weckten Gottfried Keller erhielt hier Nahrung von der übelsten Art. Er lauschte da Berichten über geheimnisvolle Ahnungen, Träume und Geister, von schreckhaften Erscheinungen am Himmel und unter der Erde, vom grauenvollen Treiben eines Menschen, der nicht mehr an Gott glaubte, eines Atheisten, er schauerte vor Lust, wenn die Rede auf Hexen, Gehängte, Männer ohne Kopf, auf Scharfrichter und Teufelsbanner kam und das alles in nächtlichen Zusammenkünften mehr oder weniger dubioser Leute. Immerhin darf auch angenommen werden, dass die Phantasie des jungen Gottfried durch das Gehörte mächtig beeinflusst worden sei für sein späteres dichterisches Arbeiten.

Im Hause der Witwe Keller wohnte auch der Küfer Marti, ein trinkfester Geselle, der 1848 starb, als Gottfried 19 Jahre alt war. Die Frau und die Tochter des Marti traten in ihrer Not den Neutäufern bei, was Gottfried Keller im «Verlorenen Lachen» als Stoff benützte. Die nahen Beziehungen der Tochter Bäbeli zu Mutter und Schwester Gottfrieds dürften nicht ohne Einfluss auf Gottfried gewesen sein. Bäbeli pflegte sowohl die Schwester als auch den Dichter vor deren Tode.

Auch der Schreiner Schaufelberger wohnte im Hause, der durch seine frivolten Bemerkungen über Gestorbene einen gewissen Einfluss auf Gottfried ausgeübt haben mag. Bemerkungen wie «Der Tote wird rinnen wollen, ich muss den Sarg verpechen» haben sich seinem Gedächtnis stark eingepägt in jenem zarten Alter, in dem sich die Vorstellungen bilden.

Viel verkehrte Gottfried im Hause des Schneidermeisters Konrad Wuhrmann, der mit seinem Vater befreundet gewesen war und zu den «Aufrechten» gehörte. Wuhrmann war ein leidenschaftlicher Radikaler, Pfaffen- und Jesuitenfeind. Im «Fähnlein der 7 Aufrechten» hat Gottfried Keller ihn unter dem Namen des Meisters Hediger verewigt.

Am 10. November 1834, als Keller 15 Jahre zählte, wurde an der untern Zäune in der ehemaligen Barfüsser-Klosterkirche das erste Theater Zürichs eröffnet, in dem der junge Gottfried den Freischütz und wohl auch eine Anzahl Dramen gehört hat, wenigstens scheint es, dass ihm damals schon Wilhelm Tell, Hamlet und andere Dramen und Schillersche Gedichte wie der «Gang zum Eisenhammer» bekannt gewesen sind. In der kleinen Bibliothek des Vaters waren Schillers Werke vorhanden und Schiller war sowohl des Vaters wie des Dichters Lieblingsdichter; auch die Goetheschen Werke lernte er früh kennen. Der junge Gottfried versuchte sich selbst im Verfassen von Dramen wie König Albrechts Tod, Der Gang zum Eisenhammer etc., die natürlich noch kindlich unbeholfen ausfielen.

Von 1825—1831 besuchte Gottfried die Armenschule im Brunnenturm, von 1831 bis 1833 das Landknabeninstitut auf

Sicherlich war manches im Prozessverfahren nicht so wie es nach moderner Auffassung hätte sein sollen, aber die modernen Massstäbe eignen sich nicht für die Beurteilung des mittelalterlichen Verfahrens.

Man kann höchstens sagen, es passte damals alles zueinander: die Schlechtigkeit der Gerichtsverfahren (Folter, Gottesurteile, unmenschliche Strafen für Bagatellen etc. etc.), die Dummheit des Volkes und der Führer, der Regierungen und der Pfaffen, der krasse Aberglauben, die religiösen Psychosen, die blöden religiösen Zänkereien und die Faulheit und Verderbtheit der Geistlichkeit. Wie wäre sonst der Prozess gegen die Maikäfer, die Aufstellung des hölzernen Christoffels im Münster zur Bewachung der goldenen Monstranz, die betrügerischen Reliquienerwerbungen und die Sünden-Ablassgeschichte denkbar und möglich gewesen. Wie viele tausend Prozesse müssten da nicht revidiert werden? All' die Hexenprozesse, Ketzerprozesse, die Täuferprozesse, die politischen Prozesse (Waldmann, Grebel-Zwingli, Calvin-Servet, Salis, Planta, Frisching, Massner, etc. etc.).

Es ist an der mittelalterlichen Prozessiererei und Rechtspflege nichts zu revidieren. Man kann nur feststellen, dass es damals um die Menschheit so bestellt war, wie uns jene finstern Geschichten erzählen, und dafür sorgen, dass wir nie mehr solche entsetzlichen Verhältnisse erhalten werden, dass der Geist der Humanität, der Geist der Toleranz und einer wahren Gerechtigkeit über die menschliche Gemeinheit den dauernden Sieg erringen möchten.

Von einem Justizmord an den vier Dominikanermönchen kann

keine Rede sein. Sie haben durch ihr skandalöses Verhalten der religiösen Ausbeutung der Betrügereien mit Jetzer, der Bemalung der Maria mit blutigen Tränen, der ganzen gemeinen Hetze gegen die Augustiner, ihre nicht viel bessern Mitschristen und Mitschuldigen, reichlich verdient was sie erlitten haben — immer nach mittelalterlicher Auffassung. Die ganze Pfaffengesellschaft, die die Welt von damals in ein Irrenhaus verwandelt hatte, war reif zur Ausmistung durch die Reformation, jene halbe Massnahme, durch die die christliche Religion statt radikal bekämpft, neu gestärkt und konserviert wurde.

Nicht dass wir heute — in anderer Beziehung: religiös, politisch, wirtschaftlich, freiheitlich, geistig — viel besser dastünden als die Bevölkerung von 1509. Wie für die damalige Zeit der Ausdruck Irrenhaus durchaus zutreffend ist, so auch für die heutige Zeit, die unser Gesinnungsfreund Hans Huber mit folgenden Versen treffend charakterisiert hat:

«Tritt ein, o Wanderer, wenn's dir gefällt,
In dieses grösste Narrenhaus der Welt!
Hier schafft man nicht mehr um das liebe Brot,
Hier schuffet man nur noch für Krieg und Tod.
Erst ackert man und pflügt und müht sich krumm,
Und dann bringt man sich gegenseitig um...
Wir sind fürwahr ein herrliches Geschlecht
Mit kühn geschwungenem Scheitelbogen,
Wir sind von blinder Leidenschaft so recht
Um jeglichen Verstand betrogen!» rt.